

ER WURDE SEHR TRAUIG, DENN ER WAR ÜBERAUS REICH

Sie sitzt wieder im Zug, die Sitzung ist gut gelaufen, ja, kämpfen musste sie schon, den Widerstand der Herren Aufsichtsräte brechen, aber es lief doch gut. »Capital« hat vor kurzem einen Bericht über sie veröffentlicht. Die Karrierefrau, die Vorzeigefrau, bewundert von den Jungen, die ihren Weg noch vor sich haben, die noch Vorbilder brauchen, beneidet von denen, die es nicht so weit geschafft haben wie sie. Ihr Terminkalender ist prallvoll. Richtig zur Ruhe kommen kann sie gar nicht. Und seltsam, die wenigen Momente, wo sie nicht in Bewegung ist, das sind Momente wie dieser jetzt: Es ist spät, die Sitzung ist vorbei, sie sitzt im Zug, alles rast vorbei, nur sie rast nicht wie sonst. In den letzten Monaten hat sie das stutzig werden lassen, sie weiß selbst nicht, warum, ja, und nach zwei, drei Stunden sind die Fahrten auch vorbei, oftmals wird sie auch unterbrochen, das Handy meldet sich,

ein Termin ist abzuklären, eine rasche Entscheidung zu treffen. Heute hat sie es ausgeschaltet, draußen ist alles dunkel, ob es noch schneien wird, sie weiß es nicht, als Kind, ja, da hatte sie sich gefreut, aber nun, vieles ist ja doch praktischer ohne die weiße Pracht, alles kann planmäßig verlaufen ... wie ihr Leben ... alles im Griff ...

Vor ein paar Wochen hat sie ihn wieder getroffen, den Ingenieur aus Togo. Seitdem, das fällt ihr jetzt auf, stellt sie die Fragen. Und in all ihren Terminabsprachen, ihren großartigen Plädoyers vor dem Amtsgericht bleibt ein seltsamer Nachgeschmack. An dem Lob, den Ehrungen, der guten Presse kann sie sich nicht so recht freuen. Dass ihr die Freude am Schnee abhanden gekommen ist? Das kann doch nicht sein. Leben? Vor sieben Monaten war sie auf einem Symposium in Lomé, der Konzern hatte eingeladen zum Thema »Unternehmen und Entwicklungspolitik«. Für ein Wochenende waren sie in kleinen Gruppen aufs Land gefahren, der Ingenieur, ein afrikanischer Mitarbeiter der Firma, war ihr Gruppenleiter. Seine Fa-

milie wohnte dort, eine Menge an Kindern, ein Durcheinander, ein Leben ohne Termine, aber sprühend, voller Wärme und Lachen. So einfach, so ehrlich. Für das Unternehmen ist dies eher ein kleines Aushängeschild – dass das Soziale bei allen wirtschaftlichen Erfolgen nicht vergessen wird. Wenn sie an die Sitzungen der letzten Wochen denkt, wo es um Milliardenbeträge ging, da tauchten die paar Projekte in Togo gar nicht auf. Als der Ingenieur aus Lomé nun nach Frankfurt reisen musste und sie ihn wieder sah, hat er sie angesprochen. Ob sie sich an das Gespräch unter dem großen Affenbrotbaum erinnere. Es war untergegangen in den vergangenen Wochen, als ob sie die Erfahrung dort auf dem Land bei Lomé so rasch vergessen konnte. Wie den Urlaubsstaub hatte sie die Tage voller Licht und Leben abgewischt, es gab keinen Ort für sie in ihrem Alltag. Von der Vergangenheit hatten die Alten des Dorfes erzählt – der Ingenieur übersetzte für sie –, und die Jungen, wie der Ingenieur, sprachen von der Zukunft. Beides zusammen ließ den Aufenthalt zu einer

dichten Gegenwart werden, dort unter dem Baum – einen so großen hatte sie noch nie gesehen, und noch nie hatte sie bemerkt, wie lebensnotwendig und segenspendend ein solches Baumdach war, wie es Gemeinschaft möglich machte. Diese Gegenwart ließ die Zeit zu Leben werden. Fülle von Zeit, Dasein. Es war auf einmal so einfach zu leben, einfach da zu sein. Von neuen Anbaumethoden sprach der Ingenieur, von einigen wenigen technischen Hilfsmitteln, die Not taten, um die Lebensumstände im Dorf zu verbessern, von Schulen für die Kinder, einem Arzt, von einem kleinen Unternehmen, um den Jugendlichen Arbeit und Brot zu geben. Keine Phantastereien, nein, ganz konkrete Vorschläge. Im Hintergrund spielten die Kinder, weideten ein paar der Rinder. Friede. Als die Sonne untergegangen war, als die letzte Pfeife erloschen war und nur noch ein paar der Alten, fast eingeschlafen, unter dem Baum saßen, hatte ihr der Ingenieur gesagt: Komm zu uns, wir brauchen dich für das Unternehmen, du wirst uns Segen bringen. Die Krone des Affenbrotbaumes

rauschte, als stimmte sie zu. Durch ihr dichtes Laub schimmerte weiß der Mond. Schweigend ging sie in ihre Hütte zurück, schlafen konnte sie nicht, am Morgen ging es zurück nach Lomé.

Vor kurzem war sie zu einer Adventsfeier eingeladen; ihr Neffe war in diesem Jahr zum Diakon geweiht worden. Er sollte die Predigt halten, sie freute sich, von ihm zu hören. Fast fand sie keinen Platz mehr, als sie kurz vor sieben Uhr ankam; die Kirche war voll, junge Männer und junge Frauen, ein paar der Dozenten und Dozentinnen der nahen Hochschule. Es war dunkel, nur das Kerzenlicht erfüllte den Raum, die Lichtfeier begann. Die Lieder – für sie unbekannt, oft ging sie nicht mehr in die Kirche, der Sonntag war mit Vorträgen, mit Konferenzen ausgefüllt – hüllten sie in einen tranceähnlichen Zustand. Als Stefan das Evangelium las, horchte sie auf. *»Was muss ich tun, um das ewige Leben zu gewinnen?«* Das ewige Leben. *»Eines fehlt dir noch: Verkauf alles, was du hast, verteil das Geld an die Armen, und du wirst einen bleibenden Schatz im Himmel haben; dann komm und folge mir nach!*

Der Mann aber wurde sehr traurig, denn er war überaus reich.« Diese Sätzen trafen sie, wie noch nie ein Wort der Bibel sie getroffen hatte. Der Mann hatte den gefunden, der das Leben ist. Der Mann aus Nazaret bestätigte ihn in allem – es ging um die Gebote, es ging darum, nicht zu töten, nicht die Ehe zu brechen, den Nächsten zu lieben, aber es gab da ein Mehr. Weil es noch mehr zu erhoffen, noch mehr zu ersehnen gibt. Und weil da jemand ist, der das Leben ist. Für den es sich lohnt, alles aufzugeben ...

Sie schaute auf ihre Uhr. Bald würde der Zug in den Tunnel einfahren. Ihre Sekretärin wird am Bahnhof stehen, sie muss ihr noch die Akten und das Flugticket aushändigen, in sechs Stunden, morgen sehr früh, geht ihre Maschine nach New York, Verhandlungen mit dem amerikanischen Partnerkonzern. Da bleibt keine Zeit für Träume. Sie muss hellwach sein ...

Und Stefan sprach weiter, von dieser großen Liebe und der Sehnsucht nach dem »Mehr«, dem Vertrauen, dass es da etwas, Jemanden gibt, der all das, was wir haben,

selbst das größte Vermögen, noch einmal überbieten kann. Mit etwas, das mehr ist als alle Schätze der Welt. Dass es sich lohnt, ja zu sagen, aufzubrechen, Vertrautes zu verlassen, die eigenen Pläne und Vorhaben sein zu lassen und Ihm zu folgen, der das Leben ist. Und dass es eben Augenblicke gibt, in denen sich diese Stimme meldet. Dass es eine Zeit der Entscheidung ist, ein Kairos, so wie der junge Mann auf den Kairos aller Kairoi gestoßen ist, auf diesen Mann aus Nazaret, in dem die Zeit sich erfüllt hat. Fülle der Zeit, Vergangenheit und Zukunft sind sich in Seiner Gegenwart begegnet ...

Sie fühlt, wie ein Gefühl der Angst in ihr hochkommt. Das Leben – ewiges Leben gar, was kann sie damit anfangen? Der Zug fährt in den Tunnel. Und in ihr selbst ist es dunkel, sie spürt die Traurigkeit, ihre fehlende Lebendigkeit. Planmäßig kommt der Zug in Frankfurt an, planmäßig wird morgen das Flugzeug nach New York starten.

Margit Eckholt